

KARL HEINZ BURMEISTER: **Zur Geschichte der Juden am Bodensee 1200–1349.** (medinat bodase, Band 1). Universitätsverlag Konstanz 1994. 184 Seiten. Kartoniert DM 24,80

Juden am Bodensee? In den prachtvollen Fotobänden ebenso wie in den meisten Textbänden, die die historische Größe und das kulturelle Erbe der Bodenseelandschaft preisen, kommen Juden nicht vor. Und doch haben auch sie zu den gestaltenden Kräften dieser Vergangenheit gehört. Bereits mit den Römern ins Land gekommen, wanderten sie in größerer Zahl erst am Ende des 12. Jahrhunderts, auf der Flucht vor der jüdenfeindlichen Politik des französischen Königs Philipp II. August, in das Gebiet zwischen Alpen und Hochrhein ein. In diesem Bezirk zwischen der Schweiz, Schwaben, Bayern und Österreich, einer europäischen Region in geradezu klassischer Ausprägung, fanden sie eine Heimat, ihre «medinat bodase»; jüdische wie christliche Quellen verwenden diese Bezeichnung aramäischen Ursprungs gleichermaßen. Hier, zwischen Schaffhausen, Zürich, Feldkirch und Wangen, entwickelte sich die *Judescheit an dem Bodensee* um ihr Zentrum Überlingen und den dortigen zentralen Friedhof zu einem integralen Bestandteil der regionalen Kultur. Sie hatten an ihr teil und bestimmten sie mit, regelten ihre internen Angelegenheiten jedoch nach eigenem Recht vor ihren eigenen Gerichtshöfen mit eigenen Gemeindevorstehern, den «Parnissim».

Nicht zum ersten Mal bemüht sich Karl Heinz Burmeister, der Leiter des Vorarlberger Landesarchivs, den Anteil der Juden an der Regionalgeschichte bewußt zu machen. Erinnert sei nur an seine Untersuchungen zu den Juden in Vorarlberg, in der Stadt Feldkirch oder zuletzt in der Grafschaft Montfort. Doch während seine Veröffentlichungen bisher immer nur einzelnen Orten oder Regionen galten, vermittelt er nun mit der Reihe «medinat bodase» einen Überblick über die jüdische Geschichte in der gesamten Bodenseeregion.

Der vorliegende Band 1 beschäftigt sich mit der ersten Phase jüdischen Lebens am See, also mit den eineinhalb Jahrhunderten des scheidlich-friedlichen Zusammenlebens zwischen ihrer Ansiedlung um 1200 bis zu ihrer Vertreibung in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Der große «Judenbrand», die Pestpogrome von 1348/49, löschte sämtliche jüdische Gemeinden am Bodensee aus. Noch zwei weitere Male, 1429–48 und 1933–1945, wurde die Kontinuität jüdischer Existenz am See gewaltsam unterbrochen. Jedesmal ging mit der Vertreibung und Ermordung auch der Versuch einher, jegliche Erinnerung an die jüdischen Nachbarn – und damit auch an das begangene Unrecht – zu vernichten, seien es Synagogen, rituelle Bäder, Kunst- und Kulturzeugnisse, Bücher und Archive. So liegt die Geschichte der Juden am Bodensee wirklich im Dunkeln. Und der vorliegende Band zeigt, welche umfassende Quellenkenntnisse notwendig sind, um Licht in diese bewußt vergessen gemachte Vergangenheit zu bringen.

Für die erste Phase jüdischen Lebens am Bodensee gibt es nur noch Andeutungen von Spuren: Hier eine Handvoll

Siegel, dort ein verbauter Grabstein, einige Urkunden und die überkommenen Rechtsquellen. So regelte z. B. der Schwabenspiegel ausführlich die Formen des Umgangs zwischen Christen und Juden. Er schrieb letzteren unter anderem das Tragen einer bestimmten Kleidung oder eines Kennzeichens vor – in der Regel ist das der aus der kirchlichen Kunst bekannte spitze «Judenhut» – und unterwarf sie anderen diskriminierenden Bestimmungen. Beim Judeneid mußten sie beispielsweise auf einer Sauhaut stehen und eine überlange Formel sprechen. Allerdings beschreiben solche Quellen nur Rechtsnormen; auch damals wird zwischen der Theorie und der Praxis ein großer Abstand bestanden haben. Einen Einblick in den konkreten Alltag des Zusammenlebens vermitteln diese Quellen also nur sehr indirekt. Aussagekräftiger sind da schon die erhaltenen Angaben über Steuern, Zölle und Abgaben. Angefangen bei dem Reichssteuerverzeichnis von 1241, dem frühesten Beleg für die Abgabepflicht der Kammerknechte des Kaisers, über die Besteuerung durch die Städte bis hin zur Entschädigung, die die Juden den örtlichen Pfarrern für entgangene Stolgebühren zu zahlen hatten, enthüllen sie überdeutlich das wirtschaftliche Interesse, die pekuniäre Basis des Zusammenlebens. Wenn man bedenkt, daß Friedrich Barbarossa den Speyrer Juden 1182 das Recht auf freie Religionsausübung zugestand, so muß das Interesse der Christen an der Wirtschaftskraft der Juden tatsächlich erheblich gewesen sein. Relativ ausführlich ist deshalb auch der Handel der Juden, insbesondere der Geldhandel belegt. Alles spricht dafür, daß die wirtschaftlichen Kontakte in dieser Phase blühten. Dabei fällt auf, daß wiederholt von jüdischen Geldhändlerinnen die Rede ist, wie überhaupt die Stellung der Frau bei den Juden im Wirtschaftsbereich durch eine beachtliche Selbständigkeit gekennzeichnet ist. Zu dem Zeitpunkt, als eine Guta von Überlingen mit den Grafen von Montfort oder dem Konstanzer Bischof im großen Stil Geldgeschäfte tätigte, waren christliche Frauen in der Regel ohne Vormund noch gar nicht handlungsfähig.

Von einem abgesonderten Leben in einem Judenghetto kann in dieser Phase nicht die Rede sein. Die ehemalige Konstanzer Judengasse, die heutige Rosgartenstraße, ist ein typisches Beispiel für die damals wohl verbreitete Streulage der jüdischen Häuser. Allerdings lassen die Zerstörungen von 1348/49 wenig genauere Aussagen über die Topographie der Judengemeinden zu, zumal zu beobachten ist, daß die Juden bei einer Neuansiedlung nach 1350 ihre alten Häuser mieden – oft, weil sie zerstört waren, meist aber, weil nun Christen in ihnen wohnten. Vor allem im Geschäftsleben bestand also ein reger Austausch, wenn auch die Mehrheitskultur der Minderheit ihre Sprache abverlangte. So ist bisher kein christlicher Gelehrter aus jener Zeit in der Bodenseeregion bekannt, der des Hebräischen mächtig gewesen wäre. Deutsche Verträge im Besitz jüdischer Händler waren die Regel. Das von Burmeister abgebildete Beispiel eines jiddischen Vermerks in hebräischen Buchstaben auf einer deutschen Urkunde aus der Bodenseeregion zeigt eindrucksvoll, daß die Juden hier mehrerer Sprachen mächtig waren.

Doch gibt es auch andere Beispiele, etwa aus dem Bereich der Buchmalerei oder der Steinmetzkunst, die belegen, daß eine gegenseitige Beeinflussung von jüdischer und christlicher Kultur stattgefunden haben muß. Ein schönes Beispiel dafür aus dem Bodenseeraum ist das Wort «Schul», das als Bezeichnung für die Synagoge aus dem Lateinischen «schola» über das Jiddische «schul» in das Schwäbisch-Alemannische übernommen wurde.

Karl Heinz Burmeisters liebevoll ausgestatteter Band steckt voll solcher kleiner, kenntnisreicher Beobachtungen, die einem die Augen öffnen für das Erbe einer vergessenen gemeinsamen Geschichte. Deshalb sind dem bei aller wissenschaftlichen Exaktheit auffallend einfach und verständlich geschriebenen Band möglichst viele Leser und Leserinnen zu wünschen.

Benigna Schönhagen

WENDELIN RENN, HORST ZIMMERMANN und ANDREAS ZOLLER (Hrsg.): **Südwestdeutsche Kunst zwischen Tradition und Moderne 1914 bis 1945**. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1993. 256 Seiten mit 168 Abbildungen, davon 69 in Farbe. Leinen DM 48,-

Der vorliegende Katalog ist Bestandteil einer Ausstellung, die 1993 unter der Schirmherrschaft der Ministerpräsidenten des Freistaats Sachsen und des Landes Baden-Württemberg in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, im Kunstmuseum Hohenkarpfen und in der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen gezeigt wurde. Sie sollte dazu beitragen, die kulturellen Verbindungen und Gemeinsamkeiten der beiden Partnerregionen zu vertiefen und damit die bestehenden wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kontakte zu ergänzen. Ein Kapitel ist deswegen auch den «Beziehungen südwestdeutscher Kunst zu Sachsen» gewidmet. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit der Situation der Kunst in Baden-Württemberg zwischen den Weltkriegen, der Stuttgarter «Üecht»-Gruppe, der Karlsruher «Rih»-Gruppe, dem Aufstieg Stuttgart zur Kunststadt sowie einzelnen Künstlern. Unter den Persönlichkeiten, die an den Kunstzentren zwischen den beiden Weltkriegen lehrten und ausgebildet wurden, ragen Adolf Hölzel, Karl Hubbuch, Willi Baumeister, Oskar Schlemmer, HAP Grieshaber und Otto Dix hervor.

Die Einteilung der Künstler in Gruppen und unter Oberbegriffe verdeutlichen dem Leser die vielfältige Wirkung der Kunsthochschulen und Künstlervereinigungen. Kurzbiographien von über 70 Künstlerinnen und Künstlern geben Auskünfte über deren Laufbahn und Werke. Literaturhinweise zur Kunst der zwanziger und dreißiger Jahre sowie allgemein zur Kunst in Baden und Württemberg beschließen den Katalog. Text- und Abbildungsteil vermitteln einen umfassenden Überblick über das bildnerische Schaffen der Zeit zwischen 1914 und 1945.

Sibylle Setzler

HANS SCHAAL und FRITZ BÜRKLE: **Vom Wasser- und Kulturbau zur Wasserwirtschaftsverwaltung in Baden-Württemberg – 200 Jahre Wasserwirtschaft im Südwesten Deutschlands**. Verlag der Landesanstalt für Umweltschutz Karlsruhe 1993. 347 Seiten mit 213 Abbildungen und 3 Kartenbeilagen. Gebunden DM 45,-

Festschriften zu Jubiläen sind gemeinhin verbunden mit Gratulationsvorworten und guten, erwartungsfrohen Wünschen für die weitere Zukunft. Nicht so bei der Wasserwirtschaftsverwaltung des Landes Baden-Württemberg im Ende 1993 erschienenen stattlichen Geschichtsbuch zum 200jährigen Bestehen der Wasserwirtschaftsverwaltung: Im Geleitwort von Umweltminister Harald B. Schäfer überwiegen kritische Töne zur «Funktionalreform», die in diesen Monaten tatsächlich vollzogen wird, was aber bei der Abfassung des Vorworts noch nicht abzusehen war oder doch zumindest von Umweltschützern bis zuletzt nicht so recht geglaubt werden konnte. Ein Prüfstein verantwortlicher Umweltpolitik sei es, so der Minister, bei den beabsichtigten Organisationsveränderungen den in zwei Jahrhunderten erreichten hohen Standard zu erhalten. Man kann angesichts der nach wie vor heftigen Diskussionen über diese Reform nur hoffen, daß es deren Befürwortern wirklich um eine Stärkung der Umweltpolitik und nicht um die Lähmung einer manchmal zwangsläufig unbequemen, angeblich den «Fortschritt» hemmenden Verwaltung gegangen ist! Auch der Schwäbische Heimatbund hatte mehrmals seine Stimme gegen die Zerschlagung der leistungsfähigen Wasserwirtschaftsämter erhoben, aber dieses Votum war bekanntlich ebenso vergeblich wie alle anderen vorgetragenen Sachargumente.

Das knapp 350 Seiten starke Buch ist eine Fleißarbeit ersten Ranges: Was da, aus zum Teil tief ergrabenen Quellen an geschichtlichen Sachverhalten, Daten und Namen zusammengetragen und gut lesbar aufbereitet wurde, ist bewundernswert. Dennoch ist das Werk kein Sammelsurium, vielmehr zieht sich ein klarer roter Faden von vorn bis hinten durch. Ein umfassendes Nachschlagewerk und Geschichtsbuch ist da entstanden, das beileibe nicht nur für «Insider» interessant ist, sondern gerade auch außerhalb der Verwaltung stehenden Lesern einen hervorragenden Einblick in einen wichtigen staatlichen Aufgabenbereich geben kann.

Herzog Karl Eugen kündigte in einem General-Reskript vom 20. 2. 1792 an, er wolle *eine gute Einrichtung der Wasserpolizei und des Wasserbauwesens im Land* schaffen. Das Datum der bloßen Ankündigung ist für den Beginn der Zeitrechnung der Wasserwirtschaftsverwaltung ganz Süddeutschlands sicher nicht ganz überzeugend, das Jahrzehnt aber dürfte doch stimmen. Das Buch gibt einen anschaulichen Bericht über den Werdegang der staatlichen Verwaltungen, die sich seit jener Zeit mit dem Wasser zu beschäftigen haben. Wie schnell die Zeiten sind, wie rasch sich Ansichten ändern, wie bald etwas Gutgemeintes überholt ist und anders gesehen wird, – in diesem Buch werden eindrucksvolle Beweise dafür geliefert, daß morgen das nicht mehr gilt, was heute noch als